

Fundnumismatik und Volkskunde

Klüssendorf, Niklot

Veröffentlicht in:
Abhandlungen der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft Band 63, 2010,
S.145-150



J. Cramer Verlag, Braunschweig

Fundnumismatik und Volkskunde^{*}

NIKLOT KLÜSSENDORF

Koppelkaute 2, D-35287 Amöneburg

Für das Thema verdient in Braunschweig ein Name vorab genannt zu werden: Professor Wilhelm Jesse (1887–1971)¹, Museumsdirektor in Braunschweig, Gründungsmitglied der BWG und von 1943 bis 1948 sowie von 1954 bis 1957 als Sekretär bzw. Obmann Vorsitzender der Geisteswissenschaftlichen Klasse. Dieser hat bekanntlich seine maßgeblichen Akzente als Historiker in der Numismatik gesetzt, doch dazu kontinuierlich die Volkskunde gepflegt. Dies ist bereits bald nach der Berufung des gebürtigen Mecklenburgers an das Museum für Hamburgische Geschichte im Jahre 1914 festzustellen. Direktor dieses Museums und somit wesentlicher Impulsgeber für Jesse war der Kulturhistoriker und Volkskundler Otto Laufer (1874–1949). Über ihn und dessen Nachfolger in der Museumsleitung und der damit in Personalunion verbundenen Professur für Deutsche Altertums- und Volkskunde an der 1919 gegründeten Hamburger Universität, Walter Hävernicks (1905–1983)², bildete sich im Laufe der Jahrzehnte ein respektable Kreis von Gelehrten, der im geisteswissenschaftlichen Mehrfachstudium Geschichte und Volkskunde verknüpfte. In der Hamburger Tradition von Historikern mit Schwerpunkt in der Numismatik, die sich die Volkskunde und ihre Herangehensweise zu eigen machten, standen neben Jesse und Hävernicks vor allem des letzteren Schüler Peter Berghaus (*1919), Münster, Gert Hatz (*1928) und Vera Hatz-Jammer (1923–2010), Hamburg. Aus diesem Kreis hatte Hävernicks bereits als Gymnasiast Jesses öffentliche Vorlesungen gehört, wurde also von ihm früh beeinflusst. Auch die nächste Generation von Numismatikern, die rege Kontakte zu diesem Personenkreis pflegte, wahrte,

^{*} Eingegangen 05.12.2010. Kurzfassung des am 11.6.2010 in der Geisteswissenschaftlichen Klasse der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft (BWG) aus deren Kommission „Münzfunde und Geldgeschichte“ gehaltenen Vortrags.

¹ KERSTIN RAHN: Artikel „Wilhelm Jesse“, in: SABINE PETTKE (Hrsg.), Biographisches Lexikon für Mecklenburg (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Mecklenburg, Reihe A), Bd. 2, Rostock 1999, S. 140–144.

² NIKLOT KLÜSSENDORF: Walter Hävernicks (1905–1983). Leben, Werk und Wirkung vor dem Hintergrund des Wetterau-Corpus, in: WALTER HÄVERNICK, Das ältere Münzwesen der Wetterau bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts. Kommentierte Neuauflage mit biographischem Vorwort (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, Bd. 18,1), 2. Aufl., Marburg 2009, S. *1–*42.

zumal vom Standort Münster, die Verbindung zur Volkskunde. Hierzu zählt der Verfasser, dessen von Berghaus mitbetreute Dissertation den Anschluss an Hävernicks Forschungen zum Kölner Pfennig herstellte. Die Rolle der Numismatik als Hilfswissenschaft der Volkskunde wird durch solche Verknüpfungen deutlich – das Geben und das Empfangen untermauern den zu Recht erhobenen Anspruch auf gleiche Funktion von der anderen Seite. Die Forschungspraxis anderer europäischer Länder ermöglicht es an vielen Beispielen, die inhaltlichen Verbindungen zwischen den beiden Disziplinen aufzuzeigen. Auf Jesses programmatischen Vortrag von 1938 über „Münze und Volk“ sei besonders verwiesen³. Er führt selbstredend weiter als die Diskussion des folgenden Themas.

In der Fundnumismatik sind es zunächst empirische Feststellungen, die auf die Geldpraxis des Volkes schließen lassen: Zu denken ist an sorgfältig gestapelte und gerollte Münzen in Funden, die den manuellen Umgang mit Bargeld zeigen, die aus Schätzen feststellbare Bevorzugung bestimmter Münzen oder Nominale, schließlich die Neigung, Ersparnes zu verstecken, in den gerade greifbaren Behältnissen, an den merkwürdigsten Plätzen. Jeder routinierte Einbrecher weiß, wo erfahrungsgemäß die Haushaltskasse zu suchen ist, und mehrere hundert Jahre empirischer Fundbeobachtung zeigen Stellen, wo vorzugsweise Geld, in diesem Falle spätere Schätze im Sinne der Numismatik, deponiert wurde. Sogar Sondensucher nutzen heute die Erfahrungen aus der numismatischen Fundstatistik und lesen hierfür systematisch Fundberichte. Dies sind also vornehmlich gegenständliche Komponenten der Volkskunde. Sie ist, heute meist moderner als „Europäische Ethnologie“ firmierend, traditionell ein Fach, das sich mit gegenständlichen Überlieferungen befasst, mit Gerät (so auch Sparbehältnisse aller Art), mit Trachten und sodann mit Bräuchen. Doch seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert hat die Volkskunde zudem geistige Komponenten gepflegt wie die Aufnahme populärer Überlieferungen, Redensarten und Sagen. In der modernen Forschung geht dies bis zu geistigen Prozessen aller Art, von Hävernicks in Anlehnung an Adolf Spamer (1883–1953) mit dem Begriff „Gruppengeistigkeit“ bezeichnet, ein Begriff, der weiterführt zu Komponenten von Psychologie und Soziologie.

Hier kommen wir an den Nahtstellen zwischen Numismatik und Volkskunde auf die geistige Bewältigung des Phänomens „Schatz“ im Volk, die bis heute präsent ist. Doch was ist ein Schatz? Im landläufigen Sinn sind dies Berge von Gold und Silber (nicht unbedingt nur Münzen!), bewacht von Geistern, die zu überlisten sind. Schätze erwartet man gemeinhin an Plätzen wie Schlössern und Burgen, in

³ WILHELM JESSE: Münze und Volk, in: Deutsches Jahrbuch für Numismatik 1, 1938, S. 9–22. Das Schriftenverzeichnis zum 70. Geburtstag: WILHELM JESSE: Der zweite Brakteatenfund von Mödesse und die Kunst der Brakteaten zur Zeit Heinrichs des Löwen (Braunschweiger Werkstücke, Bd. 22), Braunschweig 1957, Anhang, S. *1–*11.

Gräbern und Ringwällen. Spektakuläre Funde scheinen dies zu bestätigen. Dies beziehen Sondengänger in ihre Planungen ein, indem sie solche Stellen bevorzugt absuchen. Dieser verbreitete und schwärmerische Schatzbegriff aus der Vorstellungswelt unserer Sagen und Märchen weicht ab von der nüchternen Terminologie der Numismatik, die ihn auf drei und mehr Münzen bezieht, die zusammen verborgen oder verloren wurden und gemeinsam wieder zutage treten. Die Schatzbegriffe von Volkskunde und Numismatik heben sich ab von der nüchternen aus dem Römischen Recht abgeleiteten Definition im Bürgerlichen Gesetzbuch (§ 984): „Wird eine Sache, die so lange verborgen gelegen hat, dass der Eigentümer nicht mehr zu ermitteln ist (Schatz), entdeckt und infolge der Entdeckung in Besitz genommen, wird das Eigentum zur Hälfte von dem Entdecker, zur Hälfte von dem Eigentümer der Sache erworben, in welcher der Schatz verborgen war.“ Die hier genannten Definitionen von „Schatz“ liegen auf getrennten Ebenen, sind also sorgsam auseinander zu halten.

Die im Zusammenhang mit Schatzfunden feststellbare schwärmerische Vorstellung von großen Reichtümern ist als das eher unspezifische „Geld im Kopf“ anzusprechen. Es ist oft das alte, zuweilen gar als Lösung von Notlagen aller Art erträumte Geld, das lange mental erhalten bleibt, nicht nur in der Vorstellung des Einzelnen, sondern auch in der Volksüberlieferung, die von Mund zu Mund transportiert wird, von Generation zu Generation, und dabei merkliche Spuren hinterlässt. Solche sind konkret zu fassen, etwa in alten Flurbezeichnungen wie dem seit 1288 so bezeichneten „Goldberg“ bei Amöneburg-Mardorf, Kr. Marburg-Biedenkopf. Einzelfunde von Münzen nährten im Volk die Vorstellungen, nach Regenfällen gebe es an diesem Ort Gold zu finden. Um 1880 war es soweit: Ein keltischer Schatz von Regenbogenschüsselchen trat aus dem immer wieder vom Wetter ausgewaschenen Hang zutage. Das Beispiel zeigt die Verarbeitung von elementaren und mitreißenden Auffindungs-Erlebnissen im Volk, das diese über das Namengut in der kollektiven Erinnerung speicherte. Auf den entsprechenden Wert der heute in vielen Landschaften systematisch erfassten Flurnamen für beide Fächer sei hiermit hingewiesen.

Verlust von Geld, die Suche danach und das Finden von Münzen, sei es nun das angestrebte Wiederfinden oder ein unverhofftes Glückseignis, spiegeln sich vielfältig in den Gedanken des Volks. Verluste namhafter Beträge sind als „Geld im Kopf“ zu verarbeiten – denn Geld spiegelt sich in Gedanken, dies durchaus bildlich, sogar noch dann, wenn es fehlt. Es gehört zum Kern von Sagen, dass sich um ein Körnchen Wahrheit eine zunehmend ausgeschmückte Geschichte rankt. Der Kern einer solchen Darstellung mag die verlorene Geldbörse sein, nach der eine Familie jahrelang suchte. Ähnlich mag es sich mit dem verborgenen Notgroschen für das Alter verhalten, von dem ein alter Schäfer immer sprach, ohne jemals den Ort der Verbergung zu erwähnen (vielleicht wusste er ihn selber nicht mehr, denken wir an mögliche Desorientierung und Vergesslichkeit im Alter). Dabei wäre es kaum klug gewesen, den Platz mit dem Geld potentiellen

Erben vorher zu benennen, weil nun einmal Verschwiegenheit der beste Schutz für einen Schatz ist. Selbst, wenn das Geld längst „versoffen“ wäre, bliebe es als freundliche Erwartung in den Köpfen der Hinterbliebenen. In der Regel suchen Erben so lange, bis sie die geheimen Plätze im Anwesen des Nachlassers gefunden haben.

Als der Förster vom Reinhardswald in Nordhessen inmitten des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) plötzlich verstarb, unmittelbar nachdem er eine größere Summe im Wald vor feindlichem Zugriff versteckt hatte, blieb 1641 die Suche erfolglos. Diese Begebenheit hätte sich leicht in der örtlichen Überlieferung zu einer Sage wandeln können, eingeschlossen die stets anzutreffenden, in der Phantasie stark gesteigerten Vorstellungen gerade über die Menge des Geldes, aber auch zu Art und Umständen. Nur wurde dieser Vermögenswert nach 22 Jahren von spielenden Kindern wiedergefunden und konnte aufgrund auffälliger Bestandteile, einzelne auffällige Münzen und gefasste Wolfszähne, von der Witwe des Försters identifiziert werden – wir haben es also in diesem Fall mit einer Fundsache zu tun, nicht mit einem Schatz im rechtlichen Sinne. Denn der Eigentümer war ja, zumal die lange Zeitspanne fehlte, noch zu ermitteln.

Echtes oder auch vorgegebenes Wissen um verborgenes Geld wurde zu allen Zeiten nutzbar gemacht, so von ehemaligen Soldaten, die den Standort einer geflüchteten Kriegskasse zu wissen glaubten. Informationen über geheime Plätze und Methoden zu deren Erschließung wurden verkauft – heute geht dies bis zur Anpreisung von Koordinaten von Fundstellen im Internet. Frühneuzeitliche Unternehmer aller Art stellten gar fürstlichen Verwaltungen die Lösung ihrer Finanzprobleme in Aussicht und offerierten Listen geheimer Orte, an denen nur zu suchen war, um reich zu werden. Grabungsunternehmen wurden veranstaltet, in denen mitunter irrationale Vorstellungen von Schätzen und Geistern rational durchgeplante Maßnahmen der Verwaltung auslösten. Nicht selten fielen schließlich Arglose und Wundergläubige im Volk auf abenteuerlichste Rezepte zur Schatzhebung herein. Diese hatten raffinierte „Fallen“, die den von den Verkäufern versprochenen Erfolg zunichte machten, etwa dass man auf dem Friedhof Gebete und Formeln zu sprechen hatte, die Geister dazu bewegen sollten, Gold und Silber herbeizuschaffen. Dabei ließen sich die Schatzsucher meist durch einen Zauberkreis vor Angriffen aus der Geisterwelt schützen. Das Vorgehen zur Hebung eines Schatzes war exakt nach Vorschrift umzusetzen. So mag einem Schatzbeschwörer eingeschärft worden sein, er dürfe während der Zeremonie keinesfalls an eine schwarze Katze mit weißen Pfoten denken ... Dieser „Schatz im Kopf“ muss zwangsläufig Illusion bleiben, weil besagtes Tier wegen des geradezu zwanghaft beachteten Verbots immer wieder ins Gedächtnis zurückkehrt und so den Erfolg der Hebung verhindert. Dass derartige Zauberei mit der landesherrlichen Religionshoheit in Konflikt kam, war weithin bekannt. Selbst einfache Leute gaben als Entdecker von Schätzen in älterer Zeit spontan zu Protokoll, keine Mittel aus dem Aberglauben eingesetzt zu haben. Fragen

nach solchen strafwürdigen Methoden gehörten zur Routine der ermittelnden Beamten. Sie prüften in konkreten Fällen entdeckter Schätze, wem diese zustanden, besonders natürlich, ob die Rechte des Landesherrn betroffen waren.

Es sind also nicht nur Vorstellungen von Schätzen, die sich mit bestimmten Plätzen verbinden, sondern auch Schatzhebungsformeln, Anleitungen zur Wünschelrutenbenutzung, der Glaube an den Einsatz von Fachleuten wie Bergleuten und Jesuiten an geheimnisvollen Orten, aus denen die Beschäftigung des Volkes mit dem Phänomen „Schatz“ als einer Form des „Geldes im Kopf“, vielfältig hervortritt. Solche Vorstellungen lassen sich an etlichen Beispielen bis in den Volksglauben des 20. Jahrhunderts nachweisen.

Zu den Sagen, die nicht direkt Geschichte, sondern Geschichtsbilder sind, gehört die Bindung an einen Ort oder eine Region. Manchmal kommt das Körnchen Wahrheit durch einen Fund heraus. Sammlungen von Sagen sind hierfür mit Gewinn zu konsultieren. Die Verknüpfung des traumatischen Verlusts von viel Geld, das jemand in einer brenzligen Situation in ein Gebüsch mit der Absicht wirft, sich die Barschaft in einer ruhigen Stunde wiederzuholen, mit einer auf den Ort bezogenen Sage wurde in einem konkreten Fall nachgewiesen. 1984 wurde ein Schatz bei Feldkrücken (Stadt Ulrichstein, Vogelsbergkreis) entdeckt, dessen Fundumstände auf das Wegwerfen in einer Gewaltsituation schließen ließen. Die örtliche Sage spiegelte dies in der Erzählung eines Soldaten, der an der Frankfurter Hauptwache von eben diesem Ort träumte und beim Aufwachen davon erzählte. Dies gab einem seiner landeskundigen Kameraden Anlass, Feldkrücken aufzusuchen, den Schatz zu bergen und sich damit eine neue Existenz aufzubauen. Nach Hintergründen aus solchen Überlieferungen ist also bei Aufnahme der Fundumstände zu suchen. Denn bisweilen lassen sich mehrere Teile aus unterschiedlichen Quellenebenen ermitteln, die auf einen Ursprung hinweisen, das Verstecken oder Verlieren von Wertvollem.

Bei keinem Schatzfund sollte sich die Bearbeitung auf den Inhalt beschränken. Hinzu kommen stets die Fragen nach seiner Genese. Diese setzt ein mit der Bildung des Schatzes aus dem Geldumlauf, geht über den Anlass der Verbergung und den damit verbundenen örtlichen Besonderheiten von Versteck bzw. Verlustplatz bis zur Wiederentdeckung und ihren Umständen und schließt dann mit der Art und Weise der Bearbeitung. Das Raster solch systematischer Untersuchung lässt sich auch über die Quellen aus der Überlieferung des Volkes legen. Die Bildung und Verbergung eines Schatzes, der Verbleib am mutmaßlichen Ort seines Verstecks, die erträumte oder magisch zu bewirkende Hebung sind Elemente, die es vornehmlich zu prüfen gilt. Nicht immer sind, wie bei realen Funden, alle diese Punkte in einem Fall zu fassen. Natürlich sind Schatzsagen als verfremdete Überlieferungen zu trennen von der Magie des Schatzgrabens und von nachträglichen Schatzerklärungen.

Die Fülle der Einzelbeobachtungen zu solchen Phänomenen ist im Schrifttum stark zersplittert – in der Volkskunde ähnlich wie bei Münzfunden. Doch können regionale Synthesen auf diesem Feld der Numismatik einen vorzüglichen Einstieg in die Gedankenwelt von Volksglauben und Volksüberlieferung bieten, für die das Wort von William Shakespeare gelten mag: „There are more things in heaven and earth, [...] / Than are dreamt of in your philosophy” (Hamlet, I.5.174 f.)

Die Konsultation volkskundlicher Quellen in mehrgleisigem Verfahren kann also bei der Anamnese der näheren Umstände von Funden Erkenntnisse bringen. Diese sollte die Numismatik ernst nehmen und in ihre Beschreibungen und Auswertungen von Funden integrieren, um dadurch volkskundliche Interessen mitzubetreuen. Dies gilt einmal für ältere, bis weit in die Frühneuzeit zurückreichende Fälle mit ihrer oft detaillierten, dabei in Zeugenaussagen das Verhalten einfacher Leute aus dem Volk bei der Entdeckung von Schätzen aufzeigenden Aktendokumentation. Doch auch für Fundplätze und konkrete Fälle jüngster Zeit ließen sich markante Verknüpfungen herausarbeiten. Daher wird die Abgleichung von Fundkarteien mit regionalen Sagenbüchern und volkskundlichen Sammlungen, wie sie etwa in Marburg durch das „Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung“ möglich ist, zur sinnvollen Verknüpfung von Volkskunde und Numismatik. Sie kann beide Fächer bereichern und so die Gemeinsamkeit zu einem „Schatz“ werden lassen, den wir für weitere Arbeit im Kopf behalten sollten.

Zu dieser Alltagskultur gehört die Sozialgeschichte des Regionalen als wichtiger Gegenstand der Volkskunde. Für dieses Fach wird die Numismatik mit ihrem empirischen Zugang zu ihren Fundquellen zur ergiebigen Hilfswissenschaft. In solcher Verflechtung begegnen sich letztlich numismatische Volkskunde und volkskundliche Numismatik⁴.

⁴ Die angeführten Beispiele und weitere Fälle sind näher belegt in dem in Druck befindlichen Vortragsband der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Fundmünzen zu ihrer 2005 in Konstanz veranstalteten Tagung: Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung in der Fundmünzenbearbeitung. Bilanz und Perspektiven am Beginn des 21. Jahrhunderts“, Teil II: Vorträge, hrsg. von HARALD R. DERSCHKA, SUZANNE FREY-KUPPER und REINER CUNZ (*Études de numismatique et d'histoire monétaire* 7), Lausanne 2010, darin NIKLOT KLÜßENDORF und SIEGFRIED BECKER: Notgroschen und sagenhafte Schätze – Fundnumismatik und Volkskunde. In dieser Gemeinschaftsarbeit hat Prof. Dr. Siegfried Becker, Philipps-Universität Marburg, aus der Sicht der Europäischen Ethnologie die sprichwörtliche „andere Seite der Medaille“ behandelt, die viele Gemeinsamkeiten zutage förderte. Für wichtige Impulse sei ihm vielmals gedankt.